

hämliche Klopfen Ettys erkannt, sie schlug immer mit der flachen Hand an die Thür, statt mit den Knöcheln, eine Eigenart der Grauen Waisen, die es so gelernt.

„Derein,“ rief er alsdann. — Ettty trat ein. „Ich habe eine Bitte an Sie, Herr Doktor, darf ich nicht auf ein Stündchen in die Stadt? mir fehlen warme Schuhe und Unterleider, Herr O'Neill gab mir Geld dazu, doch konnte ich so schnell nicht Alles besorgen.“

„Gewiß, sehr gern,“ erwiderte Martigny, „Zim wird Sie begleiten, Sara Sie vertreten. Wie geht es Ihrer Herrin?“

„Ach, sie lamentirt so viel, gerade deshalb möchte ich etwas fortgehen,“ sagte Ettty, wie Adah es ihr gelehrt, „es ist nicht zum Aushalten.“

„Gut, in einer halben Stunde — so lange bleiben Sie im Zimmer — ist sie aufgestanden?“

„Ja, es geht ihr sonst ganz gut.“

„Und Sie gingen hinaus, Sie lassen sie allein!“ Ettty zeigte ihren Kardinal-Schlüssel. „Keine Sorge, ich habe sie eingeschlossen.“

„Und wenn auch,“ sagte der Arzt zu sich, als sie ging, „besser sich selbst täuschen, als von Anderen getäuscht zu werden.“ Crail holte er selbst aus dem Versteck: „Hören Sie, die Kieftin geht mit Zim in die Stadt, ich habe die Ahnung, daß ihre Herrin sie bestochen hat und sie mit irgend einem Schreiben an einen Freund schickt — von vornherein würde Ihre Begleitung ihren Verdacht erregen — also hier ihre Ordre. Sie begeben sich sofort nach Holloway 20, dort fassen Sie unverdächtig Posto, es wohnt dort der Advokat Tornhill. Sollte meine Vermuthung sich bestätigen, so arretiren Sie diese Ettty sofort, bringen Sie dieselbe nach dem Rathhaus — und melden Sie den Fall sogleich bei Herrn O'Neill. Jetzt gehen Sie, mein guter Freund, und nehmen Sie dies für eine Magenstärkung.“

„Ich danke, Herr, ich habe, was ich brauche,“ lehnte Crail das Trinkgeld ab. Er war gewohnt zu gehorchen, aber daß gerade er dies Mädchen, welches seine kleine Tochter Mary liebgewonnen, arretiren sollte, wurmte ihn dennoch. Langsam ging er über das Moor, er wünschte jene Zeit käme wieder, wo er als ehrfamer Handwerker sein Heim hatte, wo eine liebe Tochter ihn vergessen machte, daß einst sein Weib treulos geworden. — Es waren nicht nur Schneeflocken, die seine Augen feuchteten, als er durch die Einsamkeit schritt — wenn seine kleine Mary jemals erführe, wach' großer Verbrecher er war, sie, die kein Thier leiden sehen konnte, die an seinem Arm zitterte, wenn sie an Trunkabenden oder wüsten Gesellen vorüberkamen — sie würde ihn gewiß verlassen — auf immer und er würde wieder allein sein, allein wie da draußen in der fremden Welt des Schreckens, wo er umsonst nach seinem Kind sich sehnt. Nie war er fester überzeugt, daß seine kleine Mary identisch mit Ethel, seiner verlorenen Tochter sei, ihre gegenfeitige Neigung wurde täglich größer, er konnte nicht mehr leben, ohne sie täglich, wenn auch nur auf eine Minute, zu begrüßen, sie war unglücklich und still, bis die Uniform ihres Papas aufblühte, dann war der Rest des Tages fröhliche Heiterkeit.

Da Marys Geschäft in der Nähe des Holloway lag, bog Crail einen Moment bei ihr ein. Als sie aber nach Ettty fragte, verdüsterte sich sein Gesicht. „Morgen erzähle ich Dir mehr davon, mein Kind, ich habe morgen von 4 Uhr an Urlaubstag, werde Dich also am Geschäftsschluß abholen.“

„Ja, mein lieber Papa, ich freue mich schon heute darauf.“

Ihre seidenen Loden, die er so sehr liebte, mußten sich ein leichtes Streicheln gefallen lassen, dann ging er, um das Haus Nr. 20 auf dem Holloway im Auge zu behalten.

Doktor Martigny besaß eine Kombinationsgabe, die oft an's Divinatorische reichte — kaum eine Stunde später hielt eine Droschke, Ettty stieg aus, gab dem Kutscher sein Fahrgehalt und wollte ins Haus, da gewahrte sie den ihr bekannten Polizisten. Indem sie ihm freundlich zunickte, erstieg sie die Stufen zum Hause hinauf, er rief ihr zu: „Einen Moment, bitte.“

Ahnungslos stand sie still, ihre Hand in die Seitige zum Gruß legend, er hielt sie leicht fest und sagte gedämpften Tones: „Es thut mir leid, Miß Ettty, aber mein Befehl geht dahin, nicht zu erlauben, daß Sie dies Haus betreten — um Ihrer selbst Willen bitte ich Sie, sich ruhig zu fügen und mit mir zu gehen, — ich müßte sonst öffentliches Aufsehen erregen.“

Ettty riß sich mit einem Ruck los und rannte die Stufen zum rettungswinkenden Hause hinauf, und wenn es ihr nur gelänge, dem Herrn oder der Herrin desselben ein paar Worte zuzurufen, — dann sollte er sie gern verhaften. Aber ehe die Thür sich öffnete, hatte Crail sie erreicht, den Stab aus der Tasche ziehend, berührte er damit ihre Brust. — „Sie sind meine Gefangene.“ Er winkte einer vorbeifahrenden Droschke, nahm Ettty unter dem Arm und setzte sie hinein, dann, als ein Publikum von Neugierigen sich

um die Droschke bildete, stieg er selbst ein und gab die Weisung nach dem Rathhaus. — Die Umstehenden machten inzwischen nach dem Volkscharakter ihre Späße.

„Ein armes kleines Baby hat sich verlaufen, und Vater bringt es Müttern wieder“ — voll Schmerz und Scham hielt Ettty ihre Hände vor's Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Die Fürsten von Monaco, so schreibt man der „Tägl. Nösch.“, haben zu allen Zeiten gern von sich reden gemacht; sie waren immer von dem glühenden Eifer befeelt, der Welt ihre Existenz ab und zu in Erinnerung zu bringen. Daher vertheilten sie mit Vorliebe unzählige Orden und Titel, meistens wohl gegen Bezahlung, aber — seitdem die Spielhölle ihre Taschen so mühelos und so reichlich füllt — auch ohne diese. Noch heutzutage giebt es Konfuln des Fürstenthums Monaco in vielen Städten Spaniens, Italiens, Griechenlands und des Orients, in denen kein einziger Mensch außer dem betreffenden Würdenträger selbst weiß, daß es ein solches Fürstenthum giebt; und mancher dieser Konfuln ist über die Lage des Staates, dessen Beamter er ist, auch nicht einmal ganz klar unterrichtet. In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts ließ der damalige regierende Fürst von Monaco durch seinen Konful in Tunis dem Bey von Tunisien den höchsten seiner Orden überreichen. Der Bey war gesonnen, diese Höflichkeit auf dieselbe Weise zu erwidern, und wählte einige Zeit darauf einen seiner Minister als Abgesandten aus, der dem fremden Fürsten neben anderen Geschenken das Großkreuz seines Nishan-Istihar überbringen sollte. Ein stattliches Schiff wurde ausgerüstet; der Kapitän erkundigte sich bei dem Konful von Monaco und den Vertretern anderer europäischer Staaten nach dem Wege, den er einzuschlagen habe, denn er hatte noch nie von Monaco gehört. Das Schiff segelte ab. Es vergingen ein, zwei, drei Monate, und es kehrte immer noch nicht zurück. Man nahm schon an, daß es untergegangen sei. Endlich, kurz nach Ablauf des vierten Monats, traf es in Goletta, dem Hafen von Tunis, ein. Der Minister legte die Geschenke und den Orden nieder in die Hände des Bey und erklärte in Gemeinschaft mit dem Kapitän: sie hätten an allen Küsten des Mittelmeeres gekreuzt und wären an vielen Küstenländern gelandet, — aber ein Fürstenthum Monaco hätten sie nirgends finden können.

— Uniformirung der galizischen Gymnasialisten. In Galizien werden die sämtlichen Gymnasialisten vom Wintersemester dieses Jahres an Uniformen tragen. Die Uniform wird in Blouse, Waffrock, langer Hose, Mantel und Kappe bestehen. An den Aufschlägen wird durch Streifen die Klasse bezeichnet sein, welcher der Schüler angehört. Die Uniform wird im Ganzen jener entsprechen, welche seit mehreren Jahren an den Jesuitengymnasien in Chyrow und Neufandez eingeführt ist. Die dortigen Schüler, die zur Ablegung der Maturitätsprüfung an ein nichtgeistliches Gymnasium kommen müssen, tragen Uniformen aus blauem Tuch. Die Untergymnasialisten haben silberne, die Obergymnasialisten goldene Streifen an den Aufschlägen; die Anzahl der Streifen drückt die Klasse aus, so daß beispielweise der Tertianer drei Goldstreifen, der Septimaner drei Silberstreifen hat. Die Kappe, welche die Schüler der beiden Jesuitengymnasien tragen, verjüngt sich nach oben, so daß sie an die Kopfbedeckung der französischen Soldaten erinnert. Zur Ausbringung der Kosten, welche die Uniformirung der ärmeren Gymnasialisten nöthig macht, sind bereits größere Fonds gegründet worden.

— Von alten Rittersleuten. Zu Ausgang des 14. Jahrhunderts lebte ein adeliges Brüderpaar, Kurt und Hans von Henning, auf seinem Ritterschlosse bei dem Städtchen Kreuzburg in Thüringen, die einen wohlbegünstigten Ruf als die größten Zecher ihrer Zeit genossen. Zu Pfingsten des Jahres 1399 ritten sie, nur mit langen Badekitteln bekleidet, nach der nahen Werra, wo sie „den Vormittag über“ sich durch ein Bad belustigten. Als sie hierauf wieder ihre Rosse bestiegen, machte Kurt, der nach dem Bade gewaltigen Durst verspürte, seinem ebenso gestimmten Bruder den Vorschlag, gleich im Badekostüm nach Coburg zu reiten, das durch sein gutes Bier weitberühmt war. Die beiden Herren jagten denn auch sofort davon und legten den zehn Meilen weiten Weg, ohne unterwegs zu rasten, in sechs Stunden zurück. Mit lechzendem Gaumen ließen sich hierauf beide Ritter in der Herberge des Städtchens das Bier munden und beschloßen, des trefflichen Getränkes wegen ihren Besuch noch auf die nächsten Tage auszuwehnen. Nachdem sie fünf Tage lang in der Herberge gewellt und sich täglich „toll und voll“ getrunken hatten, machte der Wirth Markwardt dem Rathe der Stadt Anzeige von den seltsamen Gästen, deren Zecher sich bereits hoch belief. Die Rathsherren erschienen hierauf in der Herberge und fanden die Ritter in ihren Badekitteln wohlgenüth bei ihrem „Selage“, erhielten aber auf ihre Fragen nach Heimath und Stand der Fremden nur unklare Auskunft von den

fallenden Zechern, die auch die nächsten Tage keine Anstalt zur Abreise machten; der Rath der Stadt entsandte endlich einen Boten nach Kreuzburg und ermittelte, daß die beiden Trinkgäste die Ritter Kurt und Hans von Henning seien. Da man die Händelsucht der Adelligen in jener Zeit mit Recht fürchtete, so machten die Coburger gute Miene zum bösen Spiel und beschloßen, ihre ritterlichen Gäste mit neuen Gewändern zu versehen, bezahlten auch täglich ihre ansehnlich Bierzeche, bis sie endlich nach vollen vierzehn Tagen, des Trinken müde, wieder zum Stadthor hinaus und nach Kreuzburg zurücktritten.

— Von einer epochemachenden Neuerung auf dem vielumstrittenen Gebiete der Hochzeitsreise weiß das „N. W. Z.“ zu berichten. Binnen wenigen Tagen sollte die Trauung des jungen Paares stattfinden. Der Bräutigam, ein trotz seiner Jugend schon sehr bekannter Wiener Gelehrter, und die Braut, die einzige Tochter eines reichen Kaufmannes, besprachen eingehend die Einzelheiten des kommenden Festtages. Der Bräutigam wandte sich entschieden gegen den Brauch der Hochzeitsreise. „Diese hat vom unbequemen Wagon in das nächtliche Hotelzimmer, diese ermüdende Jagd nach Sehenswürdigkeiten in der und jener Stadt, das Alles ist mir in die Seele zuwider.“ — „Nun“, wendet die Schwiegermutter ein, „Ihr könnt ja auch zu Hause bleiben.“ — „Ja, wenn wir“ — „Wenn was?“ — „Wenn wir nicht in demselben Hause wohnten, liebe Mama“, sagte der Bräutigam beherzt mit liebenswürdigem Lächeln, „wenn wir nicht befürchten müßten, daß Sie, liebe Mama, in Ihrer unermüdblichen Fürsorge...“ — „Ach so“, fiel die Dame ein, „das also ist es? Nun darüber werden wir noch sprechen, wenn wir erst Wichtigeres abgethan haben.“ — Die Trauungsfeier war vorüber, das Festmahl im besten Gange. Die jungen Eheleute verschwanden unbemerkt und begaben sich in ihre Wohnung, um die Festtoilette mit den Reisekleidern zu vertauschen. Die Hochzeitsreise war Alles in Allem doch das kleinere Uebel. Da traten plötzlich die Eltern ein, gestiefelt und gepornt, wenn man so sagen darf. Papa schwang in erschütterlicher Aufregung ein kleines Handkofferchen und einen Plaid in den Händen, Mama war mit einer Reisetasche geschmückt. „Ah, was bedeutet das?“ begrüßt sie der junge Ehemann, nicht ohne einen gewissen Anflug ängstlicher Sorge. — „Erschrick nicht, lieber Sohn“, beruhigte ihn Mama, wir fahren nicht mit Euch. Im Gegentheil, Ihr bleibt in Wien und Papa und ich, wir machen einen kleinen Ausflug nach Italien.“

Rey's verbesserte Stoffwäsche. Kein vernünftiger Mann wird ein „Eigert“ sein wollen, jeder Gebildete aber wird es als Pflicht erachten, seinem äußeren Menschen eine gewisse Sorgfalt zuzuwenden. Der Mann braucht ja nicht so peinlich Toilette zu machen wie die Frau; aber worauf jeder zu den besseren Ständen zählende besonders achtet — und mit Recht —, das ist die Wäsche. In allen anderen Dingen darf sich der Mann ein Bißchen geben lassen, nur in der Wäsche sind Nachlässigkeiten unverzeihlich. Darum ist auch bei jedem Junggesellen und in jedem gut geleiteten Haushalt das Kapitel „Stark-Wäsche“ eines der heikelsten. Der Mann ist über Laune, wenn er nicht stets tabellose Kragen und Stulpen bekommt; die Frau hat entweder mit der „Blanzplätterin auf neu“ harte Sträuße anzufechten, oder sie zieht sich, falls sie selbst plättert und es mal versteht, stumme, vielleicht auch laute Vorwürfe ihres Herrn und Gebieters zu. Auch sind die Anschaffungskosten und der bei Leinewäsche gebotene tägliche Wechsel von Kragen und Stulpen gar kein billiges Vergnügen.

Rey's Stoffwäsche — Eigensabrikat der bekannten Stoffwäschefabrik Rey u. Edlich Leipzig-Blagowitz — schafft hier gründlichst Wandel und Abhilfe. Kein feiner Mann braucht sich mehr zu genieren, Stoffwäsche zu tragen; denn die verbesserte Rey'sche Methode, die das Papier mit einem prachtvollen weichen, leinewarig präparirten Weibstoffüberzug herstellt, macht es überhaupt unmöglich, diese neueste „Stoffwäsche“ vom feinsten Linnen zu unterscheiden. Der Träger dieser Wäsche sieht also zunächst allezeit „patent“ aus; er entgeht sobann allen Weiterungen mit der Gattin oder der Wäscherin und spart ferner nicht unerheblich; denn erstens fallen die Anschaffungskosten für die Leinewäsche fort; zweitens sind die Auslagen für die Stoffwäsche durchaus nicht höher als sonst das Waschgeld für leinene Kragen und Manschetten, und endlich nimmt ein Rey'scher Stoffträger insofern der schon erwähnten eigenartigen Stoffprägnirung Schmutz und Schweiß nicht leicht an, sondern bleibt immer mehrere Tage tabellos weiß. Die unübertroffene Eigenschaft der Rey'schen Stofftragen und Manschetten liegt in der Thatfache, daß sie insofern der höchst exacten Fabrication untadelhaft passen; die Kragen schmiegen sich, ohne irgendwie zu kratzen, zu reiben oder zu drücken, an die Form des Halses an, vorausgesetzt natürlich, daß man die richtige Weite nimmt, die Manschetten zeichnen sich trotz ihrer Stärke, durch eine angenehme Geschmeidigkeit aus.

Treten diese Vorzüge der Rey'schen Stoffwäsche, von der wir uns durch Eigengebrauch überzeugt haben, schon im Alltagsleben stark hervor, so erscheint diese Neuerung geradezu unentbehrlich auf der Reise und in der Sommerfrische. Wer viel reist, der weiß, wie die Wässhlinge in den Hotels behandelt wird — mit Chlor gewaschen und dann im Ru trocken geplättet —, und die wackere Hausfrau sieht mit Schreden, wie der Gatte brüchige Kragen und ausgefranzte Manschetten von der Reise und aus dem Bade heimbringt. Also, keine leinene Wässhlinge mehr auf der Reise! Hier ist die Rey'sche Stoffwäsche ganz eminent praktisch. Ein paar Cartons eingepackt und nach dem Gebrauche weggeworfen — und dabei sieht der Träger allezeit aus, wie aus dem Ei geschält. Solche Vorzüge sprechen für sich selbst. Rey's Stoffwäsche ist hier zu haben bei F. A. Müller, Buchbdr., S. A. Köhli, Ida Todt und in Schönheide bei Daw. Ködger.

wöchen
tag un
fertion

M

D
März
ordnet
1)
Bluten
A
notwen
thatsäch
2)
ausgefü
des Sc
3)
oder G
überlass
für Sc
Schafe
4)
schlachu
tens du
hilfe, n
5)
Räumen
stehen,
auch da
oder Pl
16 Jah
Di
Zuwi
Saffit
Gl
auf den
Betäub
E i

Na
D örffe
durch di
wenbig
digen A

— T
welche zu
vorlagen
Zg.“ ber
einzelnen
verfchiebe
res noch
werden f
Pläne, b
gangen si
den Gege
— B
Grund de
Wir feier
Neue zel
hänger an